

Bernhard Stäber

KEIN GUTER ORT

Thriller



Inhalt

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Freitag, 03. Juni 2016

1

2

Über dieses Buch

Arne Eriksen ist nach seinem letzten Fall nach Südnorwegen gezogen und arbeitet dort als Psychiater an einer Klinik. Hier hört er auch von den mysteriösen Morden im Hotel Rabenschlucht. Damals hat ein Unbekannter ein junges Mädchen vor den Augen seiner Schwester umgebracht. Doch nicht erst seit dieser Tat gilt die Rabenschlucht als ein Ort, an dem seit jeher schlimme Dinge geschehen. Der Ort und die Geschehnisse lassen den Psychologen nicht los und Arne stellt auf eigene Faust Nachforschungen zum tragischen Tod des jungen Mädchens an. Und muss feststellen, dass ihn sein Leben in Norwegen verändert hat: Er lässt sich immer mehr von seiner Intuition und den uralten Riten der Samen leiten – und kommt damit dem Täter so nah, dass er selbst in tödliche Gefahr gerät ...

Über den Autor



© Arild Richard Janson-Eikrem

Bernhard Stäber, geboren 1967 in München, hat unter dem Pseudonym »Robin Gates« bereits mehrere Fantasyromane veröffentlicht. »Kein guter Ort« ist sein dritter Thriller mit dem Psychologen Arne Eriksen. Bernhard Stäber lebt und arbeitet in der Provinz Telemark in Südnorwegen.

BERNHARD STÄBER

Kein guter Ort

Thriller



beTHRILLED

»be« – Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Copyright © 2017 by Bastei Lübbe AG, Köln

Digitale Originalausgabe

Lektorat/Projektmanagement: Rebecca Schaarschmidt

Redaktion: Stefanie Zeller

Covergestaltung: www.buerosued.de

eBook-Erstellung: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-7325-4235-2

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Freitag, 03. Juni 2016

1

Der Kaffee in dem Pappbecher schmeckte wie öliger Rost. Kari Bergland verzog das Gesicht, trotzdem nahm sie einen weiteren tiefen Schluck. Im Augenblick war sie nicht wählerisch, das Zeug war heiß und enthielt Koffein, damit hatte es seinen Zweck erfüllt. Sie rampte den Becher in den Tassenhalter zwischen Fahrersitz und Beifahrersitz ihres Golfs. Letzterer war im Moment nicht besetzt, da ihr Kollege Torolf Vangen ausgestiegen war.

Sie blickte durch die verdreckte Windschutzscheibe nach draußen. Ihr Gesicht spiegelte sich blass und geisterhaft vor dem Abendlicht. Der Himmel über den Zapfsäulen der Esso-Tankstelle im Kanalveien hatte eine kobaltblaue Farbe angenommen. Wo sie auf das dunkle Moosgrün der bewaldeten Hügel traf, die Bergen an Norwegens Westküste von drei Seiten umgaben, verschmolzen die beiden Farben allmählich miteinander zur Dämmerung. Der lange Tag wich jetzt, Anfang Juni, nur spät einer kurzen Nacht. Viel war passiert, und ihr Dienst war noch lange nicht beendet.

Während sie mit ausgeschaltetem Motor darauf wartete, dass Torolf den Tank auffüllte, drifteten Kari's Gedanken zu Marius Dahle, der nur wenige Minuten von hier in einem Bett des Universitätskrankenhauses lag. Während der Notoperation hatten Torolf und sie stundenlang auf dem Gang vor der Doppeltür zur Intensivstation gewartet. Den glatzköpfigen Riesen, der Dahles Kollege und bester Freund war, hatte es nicht für fünf Minuten auf einem der Plastikstühle gehalten. Stattdessen war er unruhig den Gang auf und ab getigert.

Sie selbst hatte mit gesenktem Kopf nahe dem Eingang gesessen und auf den grauen Boden gestarrt. Hatte Torolfs Schritte gezählt, einundzwanzig vorwärts, einundzwanzig zurück, während sie gleichzeitig darauf lauschte, dass sich die Tür zur Intensivstation öffnete. Darauf, dass irgendjemand, ein Arzt oder eine Schwester, schießegal wer, Hauptsache jemand mit Ahnung, ihnen sagte, wie es um ihren Kollegen stand.

Schließlich hatte ein hagerer älterer Mediziner mit aschgrauem Kettenrauchergesicht die Doppeltür aufgestoßen. Torolfs Schritte rissen sofort ab. Die Operation sei vorüber, verkündete der Arzt.

»Und was heißt das jetzt, verdammt?«, hatte Torolf ihn gereizt angeblafft. Der Hagere hatte den muskelbepackten Glatzkopf vor ihm mit der

enervierend geduldigen Miene eines Leichenbestatters gemustert und ruhig erwidert: »Das heißt, dass wir abwarten müssen, ob ihr Kollege die Nacht übersteht. Die Chancen stehen fifty-fifty. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.«

Für einen winzigen Moment hatte Kari geglaubt, Torolf würde sich auf den Mann stürzen. Doch bevor sie ihm in den Arm fallen konnte, hatte er sich bereits wortlos umgedreht und war den Gang Richtung Foyer hinuntergestieft. Kari hatte dem Hageren mit einem Nicken gedankt und war ihrem Kollegen schnell gefolgt. Er hasste Krankenhäuser, das wusste sie. An dem Tag, als seine Lara geboren wurde, hatte er sich mit einem Flachmann in der Jackentasche am Eingang zur Klinik herumgedrückt und auf den erlösenden Anruf gewartet, eine Hand am Mobiltelefon, als hoffte er, die Vibration noch vor dem Klingelton zu erspüren.

Kari hörte, wie Torolf Vangen den Tankdeckel zuschraubte und den Zapfhahn mit einem harten metallischen Klicken zurück in die Säule hängte. Die Tankstelle war bereits für die Nacht geschlossen, aber er hatte seine Visa-Karte am Automaten benutzt, weil Kari ihre eigene vergessen hatte. Eigentlich war heute ihr freier Tag gewesen, aber als Torolf sie angerufen hatte, war sie sofort in ihren Wagen gestiegen und losgefahren. Die beiden waren ihre engsten Kollegen.

Das schier unzertrennliche Machogespann hatte es ihr am Anfang, als sie frisch von der Polizeischule Oslo in Bergen angefangen hatte, nicht einfach gemacht. Der riesige Vangen, glatzköpfig und mit Bodybuilder-Statur, und der schmale Dahle mit seinem fusseligen dunklen Vollbart hatten auf sie wie die erwachsene Version eines Schulhofschlägers und seines schwächigen Kumpanen gewirkt. Es hatte eine ganze Weile gedauert, bis Kari, die nicht wie die beiden aus Bergen, sondern aus Haugesund weiter im Süden stammte, ihnen Respekt abgerungen hatte. Aber es hatte nicht nur an ihrer Herkunft gelegen. Als Frau musste man sich in diesem Job noch immer besonders anstrengen, um den anderen zu zeigen, dass man dem Druck tatsächlich gewachsen war. Inzwischen hatten ihre beiden Kollegen sie nicht nur akzeptiert, sie war beinahe so etwas wie ein inoffizielles drittes Mitglied ihres Zwei-Mann-In-Clubs geworden.

Ein hartes Klopfen gegen das Seitenfenster auf der Beifahrerseite ließ ihren Kopf herumfahren. Torolf deutete zum Laden der Tankstelle. Sie nickte, und er wandte sich dem Eingang zu. Wahrscheinlich waren ihm die Zigaretten ausgegangen. In den letzten Stunden hatte Kari ihn mehr als in einer halben Woche rauchen sehen.

Vangen und Dahle hatten in einem Fall ermittelt, bei dem einem niederländischen Drogenkurier namens Anders Koning der Schädel eingeschlagen worden war, direkt in der Einfahrt des Hauses, in dessen zweiten Stock er gewohnt hatte. Der Täter hatte einen stumpfen Gegenstand benutzt, wahrscheinlich einen Baseballschläger. Die Tatwaffe war noch immer verschwunden. Eine Anwohnerin hatte den Angriff mit ihrem Handy gefilmt, und die Auswertung des Videos hatte die beiden Beamten der Bergener Kriminalpolizei zu Sander Moldvær geführt.

Der Mann war kein unbeschriebenes Blatt, sondern wegen Gewaltdelikten mehrfach vorbestraft. Die beiden Polizisten hatten ihn vor zwei Jahren schon einmal im Zusammenhang mit gefährlicher Körperverletzung vorgeladen, hatten ihm damals aber nichts nachweisen können, da das Opfer, eine amphetaminabhängige junge Frau, vorgegeben hatte, sich an den Angriff nicht mehr erinnern zu können. Seit Kurzem arbeitete er im Containerhafen von Haugesund als Geräteführer.

Das Handyvideo der Zeugin in dem Mordfall an dem Drogenkurier war leider so verwackelt gewesen, dass Vangen und Dahle Sander Moldvær nicht eindeutig identifizieren konnten. Doch zu der daraufhin geplanten Gegenüberstellung im Polizeipräsidium war es nie gekommen. Sander hatte kaum die Wohnungstür geöffnet und die beiden Beamten erblickt, als die Situation bereits eskalierte. Wie aus dem Nichts war ein schlankes, aber dafür langes Messer zum Ausnehmen von Fischen in seiner Rechten aufgetaucht. Er stach hart und gezielt auf Marius Dahle ein, der ihm am nächsten stand, und stieß ihn gegen seinen Partner, um an den Polizisten vorbei und die Treppe hinab zum Hauseingang zu stürmen. Torolf war ihm ein halbes Stockwerk hinterhergerannt, bevor er innegehalten hatte – der einzige Grund, warum Marius immer noch am Leben war. Torolf hatte mit seinem Handy den Rettungsdienst alarmiert und so gut wie möglich versucht, den Blutverlust der tiefen Bauchwunden seines Kollegen einzudämmen.

Der Wagen schwankte leicht, als er jetzt einstieg und sich neben Kari in den Beifahrersitz fallen ließ. Selbst im Sitzen sah er hünenhaft aus.

»Hast du was Neues vom Krankenhaus gehört?«

Es war gerade einmal fünf Minuten her, dass sie vom Gelände der Klinik herunter waren, aber Kari rieb ihm das nicht unter die Nase. Sie schüttelte nur den Kopf.

»Nichts. Nygård hat kurz angerufen. Jeder verfügbare Kollege ist im Einsatz. Die nehmen sich gerade den Containerhafen vor.«

Ihr Kollege fuhr sich mit der flachen Hand über den spiegelblanken Schädel und schnaubte frustriert. »Die denken doch nicht wirklich, dass er so blöd ist, sich da zu verstecken.«

»Ich glaub's auch nicht«, erwiderte Kari. »Was ist mit seiner Familie?«

»Seine Eltern leben seit gut zehn Jahren in Portugal, und er hat eine Schwester auf den Lofoten. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er zu ihr fliehen würde. Laut seiner Akte hat er keinen Kontakt mehr zu seiner Familie, seitdem er zum ersten Mal eingewiesen hat.«

»Was ist mit seinem Freundeskreis?«

»Der wird gerade überprüft, genauso wie seine Arbeitsstelle.« Sie zögerte einen Moment, bevor sie weitersprach. »Nygård sagte, wir hätten schon genug Zeit im Krankenhaus verplempert. Wir sollen unsere Hintern hochbekommen und uns an der Suche beteiligen. »Eigentlich hatte sie erwartet, dass Marius' Kollege und Freund bei diesem Satz ausrasten würde. Aber Torolf reagierte kaum. Nur sein mahlender Kiefer zeigte ihr, wie erregt er war.

»Hast du eine Idee? Irgendeinen Ort, auf den die anderen vielleicht noch nicht gekommen sind?«

Torolf dachte nach. Eine tiefe Falte war in der Mitte seiner Stirn erschienen und grub sich bis zu seiner Nasenwurzel.

»Moment mal«, murmelte er, als spräche er mit sich selbst. »Ist heute Abend nicht ein Konzert von Cimmeria in der Brennerei?«

»Wie kommst du jetzt darauf?«, fragte Kari verwirrt. Sie überlegte, ob sie Plakate dieser norwegischen Band im Zentrum aushängen gesehen hatte, aber sie konnte es nicht sagen.

»Bevor Sander den Job im Containerhafen bekommen hat, war er für ein paar Monate Security-Mann in der Brennerei. Hat das Publikum am Eingang gefilzt und aufgepasst, dass keiner aus dem Moshpit auf die Idee kam, auf die Bühne zu klettern. Was man eben als Security bei Konzerten so macht.« Er holte tief Luft und wich ihrem Blick aus. »Das steht nicht in seiner Akte. Ich weiß es, weil ich mal eine Ex von ihm vorgeladen hatte, wegen einer anderen Sache.«

Kari hegte den Verdacht, dass an der Geschichte noch mehr dran war als nur eine Vorladung, aber sie hatte nicht weiter nach. Die Zeit war knapp.

»Moment mal – du glaubst doch nicht etwa, dass er dahin geflohen ist? In einen Nachtclub? Torolf, wenn Cimmeria spielt, tobt da heute der Bär, und sein Fahndungsfoto ist in allen Nachrichten zu sehen? Da fällt er doch sofort auf.«

Torolf zuckte genervt die Achseln. »Was weiß ich, was in dem Hirn von diesem durchgeknallten Dreckskerl vorgeht. Der war ja auch bescheuert genug, zwei Polizeibeamte anzugreifen, die sich einfach nur mit ihm unterhalten wollten. Vielleicht will er dort irgendwelche Kontakte von früher anzapfen, um unterzutauchen.«

Kari seufzte. Die Wahrscheinlichkeit, dass Sander längst aus Bergen geflohen war oder sich irgendwo in seinem Bekanntenkreis versteckt hielt, war bei Weitem größer als ein voller Nachtclub während eines Konzerts. Andererseits: Vielleicht glaubte er ja tatsächlich, dass die Menschenmenge ihm eine Tarnung verlieh.

»Was sagt dir dein Instinkt?«, fragte sie ihn.

Torolf zog eine gequälte Grimasse. »Mein weibliches Bauchgefühl?«

»Nenn's von mir aus Polizistenspürsinn, wenn es deine männlichen Gefühle beleidigt. Ohne lange nachzudenken: Wo sollen wir hinfahren?«

Er zögerte keinen Moment. »Brennerei.«

Sie drehte den Schlüssel im Zündschloss um und startete den Golf. »*Alles klar, Harry*,« sagte sie auf Deutsch. Die Bemerkung wie ihren passablen Akzent hatte sie sich von der deutschen Krimiserie »Derrick« abgeschaut, die seit gefühlten hundert Jahren im norwegischen Vorabendprogramm lief. »Gehen wir ein Konzert besuchen.«

Torolf reagierte nicht, sondern zog sein Mobiltelefon hervor, starrte auf das Display und schob es wieder in die Jackentasche zurück. Plötzlich wandte er sich ihr zu.

»Marius ist Laras Taufpate.« Seine Stimme war rau und leiser als sonst. »Die ist ein richtiges Schreikind. War sie immer, sogar jetzt noch. Wenn ihr was gegen den Strich geht, brüllt sie, dass die Tapete von der Wand blättert. Aber als Marius sie bei ihrer Taufe im Arm hielt, war sie völlig ruhig. Sie hat keinen Mucks von sich gegeben, nicht mal, als der Pastor ihr das Wasser über den Kopf gegossen hat. Sie hat sogar gegrinst. Marius hat das fertiggebracht. Dabei hat der Typ nicht mal eigene Kinder.«

Er schwieg, während seine Augen die verlassene Tankstelle absuchten. Kari wartete ab, während der Motor im Leerlauf lief.

»Er wird es nicht schaffen, oder?«, hörte sie Torolf sagen. Die Leere in der Stimme des riesigen Mannes ließ sie die Zähne aufeinanderbeißen.

»Die Chancen stehen fünfzig zu fünfzig, haben sie gesagt«, brachte sie schließlich heraus. »Bei einer Wette würde ich mein Geld auf ihn setzen.«

Torolf antwortete nicht. Kari legte den ersten Gang ein und drückte den Fuß aufs Gaspedal. Sie schwiegen, als der Golf auf die Straße fuhr. Aber die Gedanken an ihren Kollegen, der im Universitätsklinikum mit dem Leben rang, füllten die Stille zwischen ihnen, während sich die blaugrüne Dämmerung über den nahen Hügeln zur Nacht verdunkelte.

2

Es ist Zeit. Pack deinen Rucksack und mach dich auf den Weg.

Arne Eriksen blickte von seinem Notebook auf und sah aus dem Schreibtischfenster. Zu seinen Füßen hob Kuling, der große belgische Schäferhund, den schwarzen Kopf und sah ihn fragend an. Arne hatte den Hund, dessen eigentümlicher Name auf Norwegisch so viel wie *Starkwind* bedeutete, von seinem Freund Magnus Skog Sandmo übernommen. Erst hatte er Anja Sofia Turi gehört, der alten Sami-Frau, bei der Magnus bis zu ihrem Tod gelebt hatte. Als sie vor über einem Jahr gestorben war, war ihr Hof in Nordland oberhalb von Bodø verkauft worden, und Magnus hatte nicht mehr weiter dort wohnen können. Er war nach England gegangen, nach Cambridge, wo er noch ein paar Verbindungen aus Studententagen besaß. Mit deren Fürsprache hatte er dort eine Anstellung erhalten und unterrichtete nun als Fellow für Anthropologie. Zunächst einmal befristet auf zwei Semester, aber besser als nichts. Kuling hatte er nicht mitnehmen können, und so hatte Arne dem Hund ein Zuhause gegeben.

Kuling war eine lebendige Erinnerung an die Zeit, die Arne selbst auf dem Hof von Akka, wie alle sie genannt hatten, verbracht hatte, damals vor zwei Jahren, als er spontan aus Deutschland nach Norwegen gezogen war. Jetzt gab er ein kurzes, fragendes Jaulen von sich, das sich fast wie ein Gähnen anhörte. Arne vernahm es nur am Rande. Er starrte gedankenversunken auf den lang gezogenen Fleck des Kviteseidsees hinaus. Die Wasseroberfläche verschwand in der einbrechenden Nacht wie dunkle Farbe in einer Schale mit einer noch dunkleren Flüssigkeit. Die Hausdächer des Stadtzentrums direkt vor dem gekippten Fenster verdeckten ihn nur an wenigen Stellen. Kviteseid in der Provinz Telemark im südlichen Norwegen besaß gerade einmal knapp achthundert Einwohner. Im Sommer, während der Touristensaison, kam der Ort regelmäßig über die Tausender-Grenze. Im Winter zog vor allem der benachbarte Ort Vrådal mit seinem Wintersportareal und dem dazugehörigen Hüttenpark Feriengäste aus Oslo und dem Ausland an.

Arne lebte seit dem letzten Sommer in Kviteseid. Er war aus Haugesund an der Westküste hergezogen. Die dortige Wohnung hatte nicht ihm gehört, sondern seiner Tante Ingrid, die sich für mehrere Monate in Spanien aufgehalten hatte.

Ursprünglich war er hierher, ins Land seines verstorbenen norwegischen Vaters, gekommen, um eine Weile von seiner Arbeit in Berlin Abstand zu gewinnen, nachdem er beinahe von einem seiner Patienten getötet worden wäre. Es war eine Flucht gewesen, ein Weglaufen, vor diesem für ihn so traumatischen Ereignis. Er hatte nicht daran gezweifelt, dass er nach ein paar Wochen oder Monaten nach Berlin zurückkehren würde.

Doch schließlich hatte Arne sich entschieden, in Norwegen zu bleiben – nicht, weil die Erinnerungen an Deutschland zu schwer gewogen hätten: Hin und wieder wurde er noch immer von Panikattacken heimgesucht, aber die Abstände zwischen den einzelnen Anfällen hatten sich im Lauf der Monate vergrößert. Er war im Land seines Vaters geblieben, weil er sich hier im Laufe der Zeit mehr und mehr zu Hause gefühlt hatte.

Im vergangenen Sommer hatte er eine Anstellung als Psychologe in der psychiatrischen Klinik der Kleinstadt Seljord gefunden, eine halbe Autostunde entfernt von Kviteseid, wo er am Dorfrand eine Wohnung im oberen Geschoss eines Zweifamilienhauses angemietet hatte. Es war ein typisches Telemark-Haus, mit tiefrot gestrichenen Holzwänden über einem niedrigen Steinfundament. Wenn es von der Sonne bestrahlt wurde, leuchtete die Farbe wie Burgunder in einem Weinglas.

Die neue Stelle erinnerte ihn ein wenig an die Arbeit im Betreuten Wohnen, der er in Berlin nachgegangen war, nur mit dem Unterschied, dass seine Patienten in der Seljorder Klinik hauptsächlich Menschen mit Abhängigkeitsproblemen waren. Er hatte sich schnell eingelebt, und die Tatsache, dass er halber Norweger war, hatte ihm dabei geholfen. Er war akzeptiert. Aber er bemerkte auch, dass es ihm nicht mehr so leicht wie früher fiel, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen. Er besaß ein paar enge Freunde, wie die Polizistin Kari Bergland aus Bergen oder Magnus, mit dem er regelmäßig skypte, nachdem dieser nach Cambridge gegangen war, aber es waren bei Weitem nicht mehr so viele wie in der Zeit, als er noch in Berlin gelebt hatte. Ob es das natürliche Ausdünnen von Freundschaften war, das mit jedem weiteren Jahr voranzuschreiten schien, sobald man die Ausbildung hinter sich und die dreißig überschritten hatte? Oder hatte das Erlebnis, wegen dem er in ein fremdes Land geflüchtet war, ein Land, das ihm allmählich ans Herz wuchs, ihn doch stärker beschädigt, als er es wahrhaben wollte?

Arne konnte es nicht sagen. Er wusste nur: Heute war Freitagabend, und anstatt etwas in Seljord zu unternehmen oder ein paar Kilometer weiter in die

nächste Universitätsstadt Bø zu fahren, um etwas zu trinken und Leute kennenzulernen, saß er hier in seinem Büro und ging eine Patientenakte durch.

Bis vor ein paar Sekunden.

Geh. Jetzt! Du hast keine Zeit zu verlieren!

Da war sie wieder, die Stimme in seinem Inneren, die sich nicht unterdrücken ließ, kaum vernehmbar unter seinen anderen Gedanken, die um den Text vor ihm auf dem Notebookbildschirm kreisten, aber deswegen nicht weniger deutlich vernehmbar.

Henry Storheim, vierundzwanzig Jahre, Stapelfahrer in der Ringnes Brauerei in Oslo. Gamma-Alkoholiker, sprich: Trinken bis zum Kontrollverlust. Wird im Zusammenhang mit hartem Sprit schnell gewalttätig, fast ausschließlich gegenüber Frauen. Aufnahme am 18.05., also einen Tag nach dem Nationalfeiertag, seinem letzten Besäuf...

Arne. Ignoriere das Ziehen nicht länger. Hör für heute auf und mach dich auf den Weg!

Er blinzelte und blickte erneut am Notebookbildschirm vorbei aus dem Fenster. In der Ferne, auf der anderen Seite des lang gezogenen Sees, öffneten sich zwei dicht bewaldete Hügel zu einem dahinterliegenden Tal. Die untergehende Sonne war schon beinahe hinter dem rechten verschwunden. Der Anblick war mehr als eine Einladung. Er war eine Aufforderung. Und Arne Eriksen hatte seit seiner Zeit bei Magnus und der alten Akka gelernt, Aufforderungen wie diese nicht zu überhören, sondern ihnen Folge zu leisten.

Er klappte das Notebook zu und stand auf.

Das Schwierigste war, die innere Stimme überhaupt wahrzunehmen. Der Rationalist in ihm, der sich gerne als Wissenschaftler betrachtete, hatte sich während seines Studiums der Psychologie vor allem mit Behaviorismus beschäftigt. Verhalten und Erleben, das war in Experimenten mess- und greifbar, alles andere war Lesen im Kaffeesatz.

Beinahe amüsiert musste er an diesen anderen Arne Eriksen zurückdenken, während er ins Schlafzimmer ging und seinen Rucksack aus dem untersten Fach des Kleiderschranks fischte. Der Rationalist war immer noch vorhanden. Aber er war in der Zeit, die er in Norwegen und besonders oben am Polarkreis, in Nordland, verbracht hatte, immer wieder mit einer anderen Sichtweise konfrontiert worden – einem regelrecht magischen Weltbild, das seine eigene nüchterne Wahrnehmung der Realität um sich herum und die Menschen darin stets aufs Neue herausforderte.

Oh nein, Arne. Da machst du dir etwas vor. Du warst nie ein Rationalist. Du hattest nur Angst, dich auf deine innere Stimme zu verlassen. Tatsächlich das zu tun, was sie dir rät, anstatt sie mit Buchwissen zu übertönen, mit Normen, Verhaltensregeln und all dem, was man dir im Lauf von über dreißig Jahren ansozialisiert hat.

Er stopfte eine Stabtaschenlampe in den Rucksack, einen Kompass und sein Handy. Er hatte diese Tour in den letzten Monaten schon mehrmals unternommen, und er war inzwischen gut darin, die wichtigsten Dinge für eine Bergwanderung einzupacken, ohne sich zu überladen. Eine Plastikflasche mit Wasser zum Beispiel war praktisch, letztendlich aber in einer Gegend, in der man ständig auf Gebirgsbäche und Wasserfälle traf, nicht wirklich notwendig. Wichtiger war ein Becher, und vor allem ein zweites Paar Socken. Nichts störte mehr, als stundenlang mit nassen Füßen durch den Wald zu laufen.

Kuling wanderte zur Wohnungstür und starrte Arne erwartungsvoll aus tiefbraunen Augen an, als er sah, wie dieser sich die festen Schuhe zuband.

»Mach dir keine Hoffnungen, Kumpel«, sagte Arne und richtete sich auf. »Heute bleibst du zu Hause. Ich bin bald wieder zurück.«

Er ignorierte Kulings enttäushtes Brummen und schob sich an ihm vorbei durch die Tür und ins Treppenhaus.

In der Wohnung im Erdgeschoss lief der Fernseher auf voller Lautstärke. Es klang nach irgendeiner Reality TV-Show wie »Idol« oder »Norske Talenter«. Wahrscheinlich war Kirsti, die erwachsene Tochter seiner Nachbarin Henriette Hennum, mal wieder übers Wochenende zu Besuch. Sie studierte Pädagogik in Bø, eine knappe Autostunde von Kviteseid entfernt, und wohnte dort in einem Studentenwohnheim.

Nicht zum ersten Mal schoss es Arne durch den Kopf, dass er sich weit von der Berliner Großstadtplanze entfernt hatte, die er einmal gewesen war. In Berlin hatte er absolut nichts über die Nachbarn in dem Charlottenburger Haus gewusst, in dem er gewohnt hatte. Es hätte eine Altachtundsechziger-WG, die Russenmafia oder ein privater Swingerclub sein können – es wäre ihm nicht aufgefallen. Hier, auf dem Land, wusste er genau, wer seine unmittelbaren Nachbarn waren, wann sie Besuch bekamen, und besonders, wer Probleme hatte, mit seinem Leben zurande zu kommen. Gerade über Letzteres kursierten Neuigkeiten mit Überschallgeschwindigkeit. Wahrscheinlich wussten sie auch so einiges über den zurückgezogen lebenden Halbnorweger, der montags bis freitags nach Seljord fuhr, um seinem Job als Seelenklempner nachzugehen.

Draußen war die Dämmerung angebrochen. Ein einziger Stern war am südwestlichen Himmel sichtbar. Wahrscheinlich würden sich heute Nacht auch nicht mehr viele dazugesellen. Hier in Südnorwegen verblassten die Sterne etwa ab Mitte Mai und blieben bis in den August hinein unsichtbar, um erst wieder im Spätsommer zu erstrahlen. Der Himmel war trotz des nächtlichen Dunkels zu hell.

»Sieht ganz so aus, als ob es heute Nacht noch rumpeln würde«, hörte er Henriette sagen, die, einen Eimer mit Rosendünger neben sich, im Vorgarten kniete. Sie war eine stämmige Mittvierzigerin mit dunklem Haar und einem runden Gesicht, das bereits jetzt, im Spätfrühling, die natürliche Bräune von häufiger Arbeit im Freien aufwies. Ihre Hände steckten in modischen Gartenhandschuhen mit Blümchenmuster. Sie zog sie aus und wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht, während sie zum Himmel hinter dem Haus deutete. Im Osten hatten sich schmutzig graue Wolken zusammengezogen, und über den Bergen in Richtung Seljord und Bø flackerte Wetterleuchten.

»Denkst du, das Gewitter wird uns erreichen?«, fragte Arne, wobei er die Schulterriemen seines Rucksacks straffer zog.

»Bestimmt. Das wird eine laute Nacht.« Sie musterte ihn skeptisch. »Du willst doch nicht jetzt noch wandern gehen?«

»Nur einen kurzen Spaziergang um den See herum«, wehrte Arne ab. »Bis es ungemütlich wird, bin ich längst wieder zurück.« Dass er tatsächlich vorhatte, trotz des nahenden Gewitters auf einen Berg zu steigen, behielt er lieber für sich. Er wollte nicht für noch verschrobener gehalten werden, als er vermutlich ohnehin schon wirkte.

»Na, *du* bist derjenige, der nass wird«, erwiderte Henriette leichthin, als wäre damit alles gesagt. »Hauptsache, du machst nicht einen auf typisch deutscher Tourist und bist auf einmal mit einem Outdoor-Unfall in den Nachrichten. Erinnerst du dich noch an die australische Studentin, die vom Trollzungen-Felsen bei Odda gestürzt ist?«

»Und ob. Das war aber auch preisverdächtig bizarr. Hat sie nicht mit ihrem Handy ein Selfie von sich machen wollen?«

»Genau. Der erste tödliche Unfall in all den Jahren.«

»Sieht ganz so aus, als ob nicht alle Orte auf dieser Welt für soziale Medien geschaffen sind«, gab Arne trocken zurück.

Henriette grinste. »Hab eine schöne Tour!« Sie schlüpfte wieder in ihre Gartenhandschuhe, um sich dem Düngen ihrer Rosen zu widmen.

In der Einfahrt kam Arne an seinem geparkten schwarzen VW Polo vorbei. Er hielt kurz inne, ging dann aber doch weiter, ohne einzusteigen. Den Weg, den er heute vor sich hatte, musste er zu Fuß zurücklegen. Auf's Gaspedal treten und an seinem Ziel auszusteigen, das wäre zu einfach gewesen. Sich dem Ort, den er aufsuchen wollte, allmählich zu nähern, war mindestens so wichtig, wie ihn zu erreichen.

Er folgte einer von mehreren schmalen Nebenstraßen, die ihn um das Nordende des Sees herumführten. Auf einem kleinen Hügel zu seiner Rechten blickte die steinerne Kirche von Kviteseid auf ihre Kleinstadt hinab. Die meisten Häuser drängten sich in der Senke um das Seeufer, wo sich auch fast alle Läden befanden. Die Mehrzahl der Wohnhäuser stand entlang des Nordosthangs des langen, vom See in Tausenden von Jahren gegrabenen Tals, durch das die Straße zwischen Brunkeberg und Vrådal verlief. Es waren auch die Häuser, die ab Mittag am meisten Sonne abbekamen.

Arne hatte den starken Verdacht, dass in den wenigen Häusern und Bauernhöfen auf der anderen Seite des Sees mehr getrunken und Antidepressiva geschluckt wurden als auf der sonnigen Seite, wo er wohnte. Als er seinen Job in der psychiatrischen Klinik in Seljord begonnen hatte, hatte er immer wieder mit dem Gedanken gespielt, die Patientenakten daraufhin zu prüfen, ob sich bei Sucht- und Depressionsdiagnosen ein Zusammenhang zwischen Wohnort und Auftreten der Krankheit herstellen ließ. Beim Entstehen von psychischen Erkrankungen spielten immer mehrere unterschiedliche Faktoren eine Rolle.

Im Betreuten Wohnen in Berlin hatte er sich keine großen Gedanken darüber gemacht, inwieweit der Wohnort eines Patienten zum Ausbrechen einer psychischen Erkrankung beitragen mochte. Aber seitdem er etwas Zeit in Nordland verbracht hatte, und besonders seit seiner Begegnung mit dem Anthropologen Magnus Skog Sandmo und der Schafbäuerin Anja Sofia Turi, genannt Akka, war er empfänglicher für das geworden, was die alte Samin »den Geist eines Ortes« genannt hatte. In Akkas Welt war alles belebt gewesen.

Arne fand es schwer, an etwas Übernatürliches zu glauben, an Dinge, die sich nicht rational erklären ließen. Aber dass manche Orte eine spürbare Atmosphäre verströmten, die man beinahe schon als Persönlichkeit bezeichnen konnte, hatte er begriffen, seitdem er zum ersten Mal längere Zeit auf Akkas Hof nördlich von Bodø verbracht hatte. Das alte Haus und die es umgebenden Schafwiesen und schroffen Hügel entlang des Nordfjords zum Rago

Nationalpark hin waren ihm wie die Gliedmaßen eines gewaltigen Körpers vorgekommen. Ein Riese hatte sich in der Landschaft ausgestreckt und träumte eigenartige Träume, die in die Gedanken derjenigen sickerten, die ihr Leben in seinem Schatten teilten.

Es war ein wilder, kraftvoller Ort gewesen, an dem er zum ersten Mal geglaubt hatte, ein Gefühl für dieses Land zu bekommen. Auch auf den Inseln der Vesterålen, wo Magnus und er Akkas Asche im Meer verstreut hatten, war es ihm so gegangen.

»Die Inseln sind nichts für Schwächlinge«, hatte Akka ihm einmal unverblümt gesagt, als er sie nach ihrer Herkunft gefragt hatte und sie ihm von Langøya erzählt hatte, wo sie aufgewachsen war. »Nur starke Menschen können hier leben, Leute, die es aushalten, von Wind und Meer regiert zu werden, und die mit der Dunkelheit im Winter zurechtkommen.«

Als seine Tante Ingrid vor einem Jahr aus Spanien zurückgekehrt war und Arne sich eine neue Bleibe hatte suchen müssen, hatte er sich nicht nur an Arbeitsgelegenheiten orientiert. Er hatte einen Ort finden wollen, dessen Ausstrahlung er mochte. Bevor er der Klinikleitung in Seljord zugesagt und sich auf Wohnungssuche gemacht hatte, war er ein Wochenende lang durch die Provinz Telemark gefahren und hatte die Landschaft auf sich wirken lassen. Eine Wohnung ließ sich renovieren oder neu einrichten, die darum liegende Gegend nicht. Er hatte von der erhöht nach Vrådal verlaufenden Straße Kviteseid schräg unter sich aus dem Autofenster geblickt, das Sonnenlicht war in gleißenden Reflexionen auf die Seeoberfläche getroffen, und er hatte sofort gewusst, dass er an diesem Ort bleiben wollte. Weil er ihn an der richtigen Stelle und im richtigen Moment zum ersten Mal gesehen hatte. Das hatte er von Akka und Magnus gelernt: ein Zeichen zu erkennen – und ihm zu vertrauen.

Arne umrundete zu Fuß den See und erreichte die Kreuzung, an der die eine Straße weiter am anderen Seeufer entlangführte, während die andere aufwärts und zwischen zwei Bergen in ein dahinterliegendes Tal verlief. Er folgte der unasphaltierten zweiten Straße und bog kurz darauf nach rechts in einen Fußweg ein. Bald war er zu beiden Seiten von Wald umgeben.

Was Arne von Wäldern wusste, hatte er vor allem dem Grunewald und den Müggelbergen am Rand von Berlin zu verdanken. Anfangs hatte er noch die in Deutschland allgegenwärtigen Eichen und Buchen vermisst. Aber inzwischen hatten ihn die kargen, hin und wieder von Wachholder durchbrochenen Birken- und Fichtenwälder in ihren Bann gezogen.

Er schritt rascher aus, den Blick auf den Himmel gerichtet, der sich trotz der abendlichen Stunde schneller verfinstert hatte, als er es erwartet hatte. Sein Ziel war eine Lichtung mit einer Klippe, auf der er früher schon einmal geklettert war. Auf halber Höhe befand sich ein Vorsprung, der genug Platz bot, um sich bequem darauf niederzulassen und über die Lichtung hinweg in das Tal von Kviteseid zu blicken.

Der Wetterbericht hatte einen Gewittersturm vorhergesagt. Das hatte er bereits am Morgen im Radio gehört. Es würde nass und ungemütlich werden.

Aber das alles spielte keine Rolle. Heute war es wichtig, dort zu sein. Also musste er hinauf.

Vor einem Jahr hatte er mit der Hilfe seines Freundes Magnus eine eigene Rahmentrommel gebaut und selbst bespannt. Aber schon bevor er von zu Hause aufgebrochen war, hatte er gewusst, dass es mit dem bevorstehenden Unwetter sinnlos sein würde, die Trommel auf den Hügel zu schleppen. Aus einem nassen Fell bekam man keinen vernünftigen Klang heraus. Stattdessen hatte er sich unter den Musikdateien auf seinem Notebook einen schnellen, aber gleichförmigen Trommelrhythmus ausgesucht, von dem er hoffte, dass er ihm helfen würde, sich in Trance zu versetzen. Noch vor ein paar Jahren wäre er niemals auf den Gedanken gekommen, so etwas zu tun. Er wäre sich völlig lächerlich vorgekommen, wie einer dieser Esoterik-Spinner in Berlin, die im Sommer in den Parkanlagen vom Tiergarten oder der Hasenheide arrhythmisch auf Djembes einschlugen.

Doch dann war er an den Polarkreis gereist. Menschen wie Magnus oder die alte Akka, die noch um die Traditionen ihres Volkes gewusst hatte, waren ganz absichtlich in Bewusstseinszustände eingetaucht, die den Intellekt, den ständig aufmerksamen Zensor, für eine Weile in den Hintergrund drängten. In den kurzen Momenten, in denen der Verstand nicht das Steuer innehatte, standen die Tore zum Unbewussten weit offen, um das an die Oberfläche dringen zu lassen, was gerade wichtig war, aber für gewöhnlich übersehen wurde.

Es gab unterschiedliche Methoden, um dies zu erreichen. Magnus, der auf der Yucatan-Halbinsel bei einem indigenen Mayastamm gelebt hatte, war immer an psychoaktiven Pflanzen interessiert gewesen. Einmal hatte er Arne mit getrockneten Fliegenpilzen in einen rauschartigen Zustand versetzt, der ihm geholfen hatte, mit dem Tod seines Vaters Ingvar Eriksen endlich seinen Frieden zu schließen.

Arne dagegen bevorzugte die monotonen Schläge einer Rahmentrommel, wie er es erlebt hatte, als Akka für ihn getrommelt und gejoikt hatte. Joik – so hießen die kehligen Gesänge der Sami. Es war die wahrscheinlich ursprünglichste Form der Musik, die nichts erklärte oder beschrieb. Ein Joik war ein Lied im Moment, er handelte nicht vom Wind, dem Regen oder dem Zug der Rentiere über die Tundra, ein Joik *war* der Wind, der Regen oder die Rentiere. Das machte seine urtümliche Kraft aus.

Auch wenn Arne selbst nie zu joiken gelernt hatte, so half ihm doch der beständige Schlag einer Rahmentrommel, in kürzester Zeit einen Trancezustand zu erreichen, in dem er seinen Intellekt aushebelte. Er hoffte darauf, dass der Effekt sich ebenso schnell einstellte, wenn er die Schläge über die Kopfhörer seines iPods vernahm.

Die ersten Regentropfen platschten wie kleine Geschosse vor ihm auf den staubtrockenen Pfad und schlugen ihm kalt ins Gesicht. Er zog den Kopf ein und lief schneller, in einem beständigen Trab, die Augen auf seine Füße gerichtet. Um ihn herum verdunkelte sich das Dickicht. Die schattenhaften Umrisse der Bäume zogen sich in die dahinterliegende Dunkelheit zurück, bis um ihn nur noch Regen und Nacht war.

Arne blieb stehen und tastete in seinem Rucksack nach der Taschenlampe. Sie flackerte kurz hell auf und erlosch wieder. Er schüttelte sie, drückte mehrmals auf den Einschaltknopf, öffnete das Batteriefach, veränderte die Reihenfolge der Batterien und drückte erneut auf »on«, aber sie blieb ausgeschaltet. Mit einem lauten Fluch stopfte er die nutzlose Lampe wieder in den Rucksack und bemühte sich, Schritt für Schritt dem Pfad zu folgen, den er im Dunkeln kaum noch erkennen konnte.

Über ihm zuckte der erste Blitz über den Himmel und verwandelte die Umrisse der Bäume in grässliche, zugespitzte Palisaden. In die Wände eines Labyrinths. Nicht zum ersten Mal kam es ihm vor, dass dieses albtraumhafte Bild wieder und wieder in seinem Leben auftauchte, die endlosen Gänge eines riesigen Labyrinths, die er einen nach dem anderen ablief, beständig auf der Suche nach dem, der sich in dessen Mitte verbarg. Dem gleißenden Licht folgte ein Donnerschlag, der über Arne hinweg den Hügelkamm entlangrollte wie ein Felssturz.

Abrupt blieb er stehen. Der Regen prasselte auf ihn herab, und er hatte sein Ziel längst noch nicht erreicht. Aber seine Füße wollten ihn nicht weiter vorwärtslassen. Das Brüllen des Donners hatte ihn versteinert, er steckte in einer Statue fest, die seine Züge trug, und das Einzige in seinem Körper, das